

# Spiel mit Querverbindungen

## Sommerakademie mit Straub/Huillet und Kamper

Mit brutaler Gewalt schänden Verkehrsgräusche und moderne Wohnhochhäuser eine Landschaft, von deren Einheit und Poesie heute nur noch die Bilder Cézannes zeugen. In dieser ersten Einstellung eines Films über den französischen Maler liegt fast alles, wofür Jean-Marie Straub und Danièle Huillet seit über dreißig Jahren kämpfen. Es ist bezeichnend, daß die Straubs einen Maler porträtieren oder besser: in seinen eigenen Worten und Bildern sprechen lassen, der bereits vor bald hundert Jahren feststellte, daß man sich beeilen müsse mit dem Sehen, weil alles verschwindet.

Ein Tag mit dem französisch-deutschen Filmmacherehepaar, das bedeutet Geduld mit Bildern im dunklen Kinosaal und Spannung bei ihren Worten im hellen Garten der Akademie der Künste, bei den Gesprächen mit Studenten, Film- und Theaterschaffenden, die nach der Vorführung der Kurzfilme stattfinden.

Die Absolutheit des „Wir“ umschließt Jean-Marie Straub und Danièle Huillet. Auch wenn er, ein bißchen fahrig und zerstreut, aber auch ruhevoll, die immer wieder ausgehende schmale Zigarre im Mund, im Vordergrund steht, immer wieder betroffen, fast verletzt aufbrausend und dann doch geduldig erklärend, so nimmt er doch immer wieder Bezug auf sie, sucht ihren Blick, ihre ergänzenden Worte. Die Unverbrüchlichkeit dieses schon über dreißig Jahre existierenden „Wir“ ist auch ein notwendiges Refugium angesichts einer Kampfansage an den mächtigen Lauf der modernen Welt, dem sie beharrlich und unermüdlich ihre unkonventionellen, widerspenstigen Entwürfe entgegensetzen.

★

Lange Blicke auf starre Tableaus, in denen Menschen, Schausteller mehr als Schauspieler, stehen und Texte von Hölderlin deklamieren — das bedeutet eine Ruhe, die Ruhe fordert, eine Geduld, die das Tempo der modernen Zeit bricht. Immer wieder richtet Straub vorwurfsvolle Worte gegen die sogenannte freie Marktwirtschaft, die in Wirklichkeit dem Menschen nur die Freiheit nehme. Ihre Filme entziehen sich programmatisch den Zwängen von Angebot und Nachfrage, dem Credo einfacher, bedenkenloser Verwert- und Verfügbarkeit, dem längst auch die Kunst unterliegt.

Von einem einzigen Kamerastandpunkt aus fotografiert Straub im „Tod des Empedokles“ mit verschiedenen Objektiven verschiedene Standorte und inszeniert auf diese Weise die freie Natur zur Theaterbühne, einer Bühne, die anderen Gesetzen gehorcht, einem Bühnenbild, in dem echte Blätter an echten Bäumen so bewegt werden, wie das nur die Natur kann. Durch lange Einstellungen verlängern die Straubs die Objektivität des Apparates, machen sie der Subjektivität des Blicks zugänglich. Sie spitzen die Wirklichkeit auf etwas zu, was man fast Überrealität nennen möchte, was den Blick schärft für die allereinfachsten Dinge, für einen Baum, einen menschlichen Schritt oder eine winzige Eidechse, die durchs Bild huscht: eine Schule des Sehens, Hörens, also auch Denkens.

In gewisser Weise verhalten sich die Filme der Straubs zum Kino wie die Fotos des blinden Fotografen Evgen Baccar zur Fotografie. Sie verhalten sich gegen das Kino, weil die Straubs sich gegen die moderne Welt stellen. Lieber als Filmmacher würde ich sie Philosophen nennen.

Ein Bild von Cézanne hat man nicht gesehen, wenn man Apfel, Badende oder den Alten Vollard erkannt hat. In diesem Zusammenhang hat die Geduld der Straubs einen besonderen Sinn. Ausdauernde Blicke auf nur zehn Bilder

zeigen, was man kaum im Museum zu sehen in der Lage ist: sorgfältig von Henri Alekan ausbalancierte Farben und eine Oberfläche, die einzig hier ohne die schützende Glasscheibe zu sehen ist. Nur die Worte verfliegen, viel zu schnell rennen sie den ruhigen Einstellungen davon.

★

Als die Straubs sich vor der Bilderflut bereits in Sicherheit gebracht hatten, einen Tag später, versuchten Künstler und Autoren, die an der Berliner Bildo-Akademie für Kunst und Medien lehren, auf ganz unterschiedliche Weise den Themenkomplex Medienkunst aufzufächern und einzukreisen. Zwischen Ehrenrettung und Gefahrenmahnung befassen sie sich mit der dem Begriff innewohnenden Ambivalenz von Kunst und Technik, von Trost und Tod, von Tradition und Moderne.

Mit Kafkas Worten „Man ist aber so wenig vorbereitet“ endete ein unnötig bebildeter Vortrag, der die Medienkunst als Kunst zwischen Zerstückelung und Zusammensetzung, zwischen Schnitt und Montage in ein kunstvolles geistes-, kultur- und filmgeschichtliches Bezugssystem setzte, zwischen den Mythos von Isis und Osiris, die Worte von Lessing, die seriellen Fotos von Muybridge, die Gedanken von Hitchcock und Abel Gance und die Zerstückelungen der berühmten Massenmörder der Jahrhundertwende.

In einem direkt anschließenden, sich stetig anhäufenden Gedankenberg rekapitulierte Jochen Lingnau die Medienkunst als Bastard zwischen künstlerischer Tradition und technischer Produktion, bevor verschiedene kleine Videoperformances und -vorführungen spielerisch, ironisch und analytisch die Frage nach dem Verhältnis der Bilder zur Wirklichkeit und sich selbst stellten, nach dem Verhältnis von Subjektivem zu Objektivem und der Unmöglichkeit von beidem.

★

Abschließend parallelisierte Dietmar Kamper in ruhiger Gedankenfolge Todeserfahrung und technische Bilder und setzte das Bild als Trostmittel gegen die Unerträglichkeit des Seins, nicht ohne vor seiner bedenkenlosen Vervielfältigung und Zerteilung zu warnen. Fast schien es, als würden die Worte seines Eröffnungsvortrags am ersten Tag der Sommerakademie über dem ganzen Abend stehen, als würden verschiedenste Schnipsel immer wieder auf ihn zurückweisen, auf die Grenzen, die dem Sehen und Bildermachen überall lauern.

Nur langsam kam die anschließende Diskussion mit dem Publikum im Foyer in Gang, nicht zuletzt erschwert durch die Forderung an das redende Publikum, sich mit an die öffentliche Gesprächsrunde zu setzen. Und schnell zeigte sich erneut, daß sich die größten Probleme viel weniger durch die Existenz der Bilder selbst ergeben als durch die fehlende Fähigkeit, zu sehen und abstrakt zu denken. Am Ende ist wieder einmal offenbar, daß in einer Zeit der Zerstückelung eben doch nur zerstückelte Lösungen möglich sind, daß Widersprüchliches sich nicht unbedingt widerspricht.

So spiegelte dieser Abend das Wesen der Sommerakademie, die ein Puzzle ist, bei dem es nicht auf eine homogene, bruchlose Zusammensetzung der Teile ankommt, sondern auf das, was die individuellen Gedanken der Zuschauer und Mitwirkenden aus den eigenständigen Teilen gewinnen: ein Spiel eben, mit unendlichen Querverbindungen, ohne Ausschließlichkeiten.

Anke Sterneborg